

Russland einsehen ließ; gegenüber Vinzenz Hoppe, der Quellen in Deutschland ausfindig machte; gegenüber Hubert Czyżewski, der mir half, obskure Quellen in polnischen Bibliotheken auszugraben; gegenüber Laetitia Oppenheim, die für mich das gleiche in Frankreich tat; gegenüber Carlo De Luca, der mich auf die Existenz des Tagebuchs von Giuseppe Mallardi hinwies; und gegenüber Angelika von Hase, die mir bei den deutschen Quellen half. Dank schulde ich auch Shervie Price, die die Druckvorlage las, und dem unvergleichlichen Robert Lacey für sein einfühlsames Lektorat.

Obwohl ich ihn zuweilen gerne verflucht hätte, möchte ich Detlef Felken für sein unerschütterliches Vertrauen danken, als er mir vorschlug, dieses Buch zu schreiben, sowie Clare Alexander und Arabella Pike für ihre Unterstützung. Schließlich muss ich meiner Frau Emma danken, die es mit mir ausgehalten und mir bei dieser herausfordernden Aufgabe immer wieder Mut gemacht hat.

*Adam Zamoyski*

## Ein scheuer Messias

Zur Mittagsstunde des 10. Dezember 1797 ertönten in Paris die donnern-  
den Salven einer Kanonenbatterie, die den Beginn noch eines jener  
grandiosen öffentlichen Feste ankündigten, für die die Französische  
Revolution so bekannt war.

Trotz des trübkalten Wetters hatte sich rund um den Palais du Lu-  
xembourg, den Sitz des Frankreichs Exekutive lenkenden Direktori-  
ums, eine Menschenmenge zusammengefunden, und der preußische  
Gesandte Daniel Alfons von Sandoz-Rollin bekundete, dass «der Jubel  
noch nie so enthusiastisch geklungen» habe. Die Menschen säumten  
die zum Palast führenden Straßen, denn jeder wollte einen Blick auf  
den Helden der Stunde erhaschen. Aber seine Zurückhaltung machte  
ihre Hoffnung zunichte. Gegen zehn Uhr morgens hatte er mit einem  
der Direktoren, der ihn mit einer Kutsche abholte, sein bescheidenes  
Haus in der Rue Chantereine verlassen. Während der Wagen, dem  
mehrere berittene Offiziere folgten, durch die Straßen rollte, lehnte er  
sich weit in seinem Sitz zurück und schien, wie es eine englische Zeu-  
gin beschrieb, «vor diesem Beifall zurückzuschrecken, der damals  
noch freiwillig erfolgte und ehrlich gemeint war».<sup>1</sup>

Der Beifall kam tatsächlich von ganzem Herzen. Acht Jahre Revolu-  
tion und politischen Streits, die sich in ständigen Machtwechseln nach  
rechts oder links äußerten, hatten das französische Volk zermürbt. Es  
war des Krieges überdrüssig, der seit mehr als fünf Jahren anhielt und  
den zu beenden das Direktorium anscheinend unfähig war. Der Mann,  
dem sie zujubelten, ein siebenundzwanzigjähriger General namens  
Bonaparte, hatte in Italien eine Reihe von Siegen gegen Frankreichs  
Hauptfeind Österreich errungen und den Kaiser an den Verhandlungs-  
tisch gezwungen. In die Erleichterung angesichts der Aussicht auf Frie-  
den und politische Stabilität, die man sich davon versprach, mischte  
sich auch ein Gefühl der Erlösung.

Die Revolution, die 1789 ihren Anfang nahm, hatte grenzenlose Hoffnungen auf eine neue Ära der Menschheitsgeschichte freigesetzt. Sie waren durch immer neue politische Führer in einem sich ständig fortsetzenden Machtkampf aufgepeitscht und missbraucht worden, und die Menschen sehnten sich nach jemandem, der alldem ein Ende setzen würde. Sie hatten die Bulletins gelesen, die von den Taten dieses Generals berichteten, aber auch seine Proklamationen an das Volk Italiens, die sich von den Verlautbarungen der in Frankreich Regierenden deutlich unterschieden. Viele glaubten nun, oder hofften zumindest, dass der lang Herbeigesehnte gekommen sei. Das Hochgefühl, das die Revolution geweckt hatte, war in Form von bombastischen Festveranstaltungen wach gehalten worden, und dieses war, einem Zeugen zufolge, so «*magnifique*» wie alle anderen.<sup>2</sup>

Der große Hof des Palais du Luxembourg war für den Anlass hergerichtet worden. Gegenüber dem Eingang hatte man ein Podium errichtet, auf dem der unverzichtbare «Altar des Vaterlands» stand; dieser wurde von drei Statuen überragt, die für die Freiheit, die Gleichheit und den Frieden standen und ihrerseits von Reihen feindlicher Standarten umkränzt wurden, die während des jüngsten Feldzugs erbeutet worden waren. In ihrem Schatten hatte man Sessel für die fünf Mitglieder des Direktoriums aufgestellt, sowie einen für den Generalsekretär des Direktoriums, und darunter die der Minister. Unterhalb davon befanden sich die Plätze für das diplomatische Corps, und über beide Seiten erstreckte sich ein großes Amphitheater für die Mitglieder der beiden Kammern der Gesetzgebenden Versammlung sowie für den 1200 Personen umfassenden Chor des Konservatoriums. Der Hof war mit Trikoloren geschmückt und von einer Leinwand überspannt, die ihn in ein monumentales Zelt verwandelte.<sup>3</sup>

Als die letzten Töne des Böllers verhallt waren, tauchten, aus einem Raum in den Tiefen des Palais kommend, die Direktoren in ihrem *grand costume* auf. Diese von dem Maler Jacques-Louis David entworfene Tracht bestand aus einer üppig mit Goldfäden bestickten und von einer goldbefranzten weißen Schärpe umgürteten blauen Samttunika, weißen Kniehosen und Strümpfen, und Schuhen mit blauen Schleifen. Ihr sollten ein bauschiger roter Umhang mit weißem Spitzenkragen, ein «römisches» Schwert an einem reich bestickten Bandelier und ein schwarzer, mit einer blau-weiß-roten Trikolore aus drei Straußenfedern geschmückter Filzhut einen klassischen Anstrich verleihen.

Die Direktoren nahmen ihre Plätze am Ende eines Zuges ein, der von den Polizeidirektoren angeführt wurde, gefolgt von den Magistraten, Beamten, den Vertretern der Justiz, Lehrern, den Mitgliedern des Instituts für Künste und Wissenschaften, Offizieren, Beamten, den diplomatischen Repräsentanten ausländischer Mächte und den Ministern des Direktoriums. Dem Ganzen voran schritt eine Musikkapelle und spielte «die geliebten Melodien der Republikaner».<sup>4</sup>

Der Zug schlängelte sich durch die Korridore des Palasts hinaus auf den Hof, und die verschiedenen Körperschaften verfügten sich an die ihnen zugewiesenen Orte. Die Mitglieder der legislativen Kammern hatten bereits Platz genommen. Sie waren ähnlich kostümiert wie die Direktoren, wobei sich in ihrem Fall der «römische» Stil schlecht mit ihren viereckigen Mützen vertrug, eine Huldigung Davids an die Helden der polnischen Revolution von 1794.

Nachdem sie sich gesetzt hatten, schickten die Direktoren einen Beamten, der die Hauptpersonen der Festveranstaltung hereingeleiten sollte. An die Stelle der Lieblingsmelodien der französischen Republik war eine vom Orchester des Konservatoriums gespielte Symphonie getreten, die aber wurde unsanft durch Rufe wie «*Vive Bonaparte!*», «*Vive la Nation!*», «*Vive le libérateur de l'Italie!*» und «*Vive le pacificateur du continent!*» unterbrochen, als eine Gruppe Männer den Hof betrat.

Als erste kamen der Kriegsminister und der Minister für Auswärtige Angelegenheiten in ihrer festlichen schwarzen Gewandung. Ihnen folgte eine winzige, magere Gestalt in Uniform, deren strähniges Haar nach Art der bereits aus der Mode gekommenen «Hundeohren» (*oreilles de chien*) auf beiden Seiten des Gesichts ungepflegt herabhing. Seine linkischen Bewegungen «entzückten jedes Herz», wie eine Beobachterin schrieb. Er wurde von drei Adjutanten begleitet, die «alle größer waren als er, aber von dem Respekt, den sie ihm bezeugten, fast geduckt schienen». Eine fromme Stille setzte ein, als die Gruppe den Hof betrat. Alles erhob sich und zog den Hut. Dann brach der Jubel erneut aus. «Die Elite Frankreichs, die zugegen war, überhäufte den siegreichen General mit Beifallsrufen. Er war die Hoffnung eines jeden; Republikaner, Royalisten, alle sahen die Gegenwart oder die Zukunft auf seine mächtige Hand gestützt.» Die überwältigenden militärischen Siege und seine diplomatische Großtat bildeten zu seiner kleinen Statur, dem zerzausten Äußeren und seinem bescheidenen Auftreten einen so auffälligen Kontrast, dass sich die Vorstellung aufdrängte, er werde von einer

höheren Macht inspiriert und gelenkt. Der Philosoph Wilhelm von Humboldt war von seinem Anblick derart beeindruckt, dass er meinte, das Ideal modernen Menschentums vor sich zu haben.<sup>5</sup>

Als die Gruppe den Fuß des Vaterlandsaltars erreichte, stimmten Orchester und Chor eine «Hymne an die Freiheit» an, die François-Joseph Gossec in Anlehnung an den eucharistischen Choral «*O Salutaris Hostia*» komponiert hatte, und die Menge sang bei der gefühlvollen Aufführung dessen mit, was der offizielle Bericht als «dieses religiöse Couplet» beschrieb. Die Direktoren und versammelten Würdenträger setzten sich auf ihre Plätze, mit Ausnahme des Generals. «Ich sah, wie er es ablehnte, sich auf den für ihn vorgesehenen Ehrenstuhl zu setzen, und wie er anscheinend vor dem allseitig ausbrechenden Applaus die Flucht ergreifen wollte», erinnerte sich eine englische Dame, die angesichts der «Bescheidenheit seines Auftretens» voller Bewunderung war. Er hatte sogar darum gebeten, die Zeremonie abzusagen, als er erfuhr, was ihm bevorstand. Aber es gab kein Entrinnen.<sup>6</sup>

Der Minister für Auswärtige Beziehungen, Charles-Maurice de Talleyrand, kam in seinem orthopädischen Schuh herangehumpelt, wobei sein Zeremonialschwert und seine Hutfedern seltsam asynchrone Bewegungen vollführten. Der Präsident des Direktoriums hatte ihn und nicht den Kriegsminister mit der Aufgabe betraut, den widerstrebenden Helden zu präsentieren. «Nicht den General, sondern den Friedensstifter und vor allem den Bürger müssen Sie hervorheben und hier preisen», hatte er an Talleyrand geschrieben, «da meinen Kollegen vor militärischem Ruhm graust, und das nicht ohne Grund». Dies entsprach der Wahrheit.<sup>7</sup>

«Keine Regierung wurde je so allgemein verachtet», hatte ein Informant nur wenige Wochen zuvor seinen Wiener Auftraggebern gemeldet und ihnen versichert: «Der erste General, der den Mut hat, die Fahne der Rebellion zu hissen, hätte die halbe Nation hinter sich.» Auf beiden Seiten des politischen Spektrums erwarteten viele in Paris von General Bonaparte genau einen solchen Schritt, und «jeder schien jeden misstrauisch zu beäugen», wie ein Beobachter es ausdrückte. Einem anderen zufolge gab es unter den Anwesenden nicht wenige, die ihn mit Wonne erwürgt hätten.<sup>8</sup>

Dem siebenundvierzigjährigen Ex-Aristokraten und ehemaligen Bischof Talleyrand war all dies bekannt. Er war es gewohnt, seine Gefühle hinter einer gleichgültigen Miene zu verbergen, aber seine